

## Zum Begriff des Geldes und des Finanzkapitals –

### Maß und Gemessenes der kapitalistischen Produktionsweise

Der Beitrag soll zwei Dinge leisten. Zum einen soll er meine Idee des Geldes und des Zusammenhangs von Geld, Wert und Zeit vorstellen; also die Idee meines Buches *Das Geld als Maß, Mittel und Methode*. Zum anderen soll er zur aktuellen Situation des Finanzkapitals und zur gegenwärtigen Form der Verwertung Stellung nehmen; einerseits, weil das Achim Szepanskis Thema in *Non-Ökonomie Bd. II* ist, und zum anderen, weil das wohl *die* große Herausforderung und Aufgabe der aktuellen Gesellschaftskritik ist. Beides, die Ausführungen zum Geld und die zum Finanzkapitalismus, sollen schließlich auch einen Vergleich mit Achims *Non-Ökonomie* ermöglichen.

#### Das Geld als Maß

Was zunächst meine Idee des Geldes betrifft, so verhält sie sich gleichsam komplementär zu der Interpretation, die Achim verfolgt. Auf der grundlegenden Ebene würde ich Achim in eine dekonstruktive Lesart des Marx'schen Kapitals einordnen, auch wenn genauer von einer Laruell'schen und Deleuzianischen Lektüre gesprochen werden muss. Es gibt ja eine ganze Reihe von *Kapital*-Lesarten: die formanalytisch-wertkritische der Neuen Marx-Lektüre, die operaistische und post-operaistische, die strukturelle Lesart und eben auch eine poststruktural-dekonstruktive Lesart, und in eben diese Lesart würde ich Achim am ehesten einreihen. Diese Lesart kommt u.a. von Derrida her, der auch den großen Referenztext einer dekonstruktiven Marx-Lektüre geschrieben hat, nämlich „Marx' Gespenster“. In Deutschland ist die Situation recht übersichtlich; es gibt, so weit ich sehe, aktuell nur drei Bücher mit einer solch dekonstruktiven Marx-Auslegung: Hans-Joachim Lengers *Marx zufolge*, Harald Strauß' *Signifikationen der Arbeit* und eben Achims Laruell-Deleuzianische *Non-Ökonomie*. Sie unterscheiden sich vor allem darin, wie sie die ökonomische Bedeutung der Differenz situieren, also jenen Begriff, der für die Dekonstruktion zentral ist (wenn man denn im Fall der Dekonstruktion überhaupt von Zentralität sprechen darf).

Ich will nur zur groben Orientierung einige Stichworte zu dieser dekonstruktiven Lesart der Marx'schen Ökonomiekritik im Allgemeinen und von Geld, Wert und Zeit im Besonderen sagen, weil sich dem Dekonstruktiven dann meine Idee recht anschaulich gegenüberstellen lässt.

Vereinfacht gesagt, kreist die Dekonstruktion im Fall der Marx'schen KdPÖ um die Ökonomie der

Identifikation und Repräsentation der Arbeit und des Werts. Oder vielmehr kreist sie um das *Problem* und um das *Scheitern* einer solchen ökonomischen Identifikation und Repräsentation. Der Wert erhält der Dekonstruktion zufolge nämlich Präsenz allererst durch seine *Re-Präsentationen*, vor allem durch seine Repräsentation in der Ware und im Geld, aber er erhält dadurch eine Präsenz nur, indem er sich zugleich entzieht. Der Wert entzieht sich einerseits unmittelbar *in* die Repräsentation, also *in* die Ware und *in* das Geld (hier wird die post-strukturelle Überbietung des Strukturalismus deutlich, der ja im Anschluss an Spinoza mit dem Begriff der „strukturalen Kausalität“ und der „abwesenden Ursache“ bereits die Idee vertreten hat, dass eine Struktur ihren Effekten immanent ist und nicht irgendwie getrennt und vorgängig existiert). Andererseits ist der Wert durch diesen Entzug in seine Effekte zugleich das *Unrepräsentierbare* schlechthin, sodass sich zwischen Präsenz und Repräsentation jene Differenz auftut, die bei Derrida, im Anschluss an die „ontologische Differenz“ bei Heidegger, von ihrem ontologischen Status her allen herkömmlichen Differenzen vorgängig ist. „Vorgängig“ heißt, sie ist eine unverfügbare Differenz noch *vor* oder *neben* all denjenigen Differenzen, durch die sich auf negative Weise Bedeutung in der Sprache und im Spiel der Zeichen, in der symbolischen Ordnung und im Diskurs einstellt. Diese vorgängige, unverfügbare Differenz ist wirksam in einer Ökonomie der Temporalisierung, so wie die Dekonstruktion überhaupt um die Produktion von Bedeutung durch die *Temporalisierung* von Bedeutung kreist. Temporalisieren heißt, die Dekonstruktion kreist um die Produktion von Bedeutung durch das Zirkulieren der Zeichen; sie kreist um das Aufschieben und die Nachträglichkeit, durch die sich Bedeutung einstellt; und sie kreist darum, dass Bedeutung zwischen einem Immer-schon und dem ständigen Verfehlen und Scheitern einer endgültigen Bestimmung entsteht – und in eben dieser Temporalisierung ist das Ökonomische zu suchen, ja sie ist vielleicht sogar das Ökonomische schlechthin.

Wie gesagt, mir geht es zur Vorbereitung meiner eigenen Idee des Ökonomischen nur darum, ganz grob den Grundzug einer solchen dekonstruktiven Lesart sowohl der Marx'schen Ökonomiekritik als auch der von Wert und Geld zu zeichnen, denn mich beschäftigt dasselbe Problem, d.h. auch ich halte einen dekonstruktiven Umgang für einen angemessenen Umgang mit dem Ökonomischen der Ökonomie. Und doch ist mein Ansatz genau komplementär dazu, weil er sich sozusagen in den Umkreis der Stärke eines Gegners stellt, dem sich die Dekonstruktion und überhaupt die Gesellschaftskritik nicht mehr stellt; ja, vielleicht hat die Gesellschaftskritik die Konfrontation mit diesem Gegner gar nie wirklich gesucht. Jedenfalls gilt es m.E. sich einer Auseinandersetzung zu stellen, die nach wie vor *die* große Herausforderung der Gesellschaftskritik sein müsste – sie müsste sich nämlich derjenigen Objektivität stellen, welche die neuzeitliche Naturwissenschaft herzustellen

in der Lage ist. Die Dekonstruktion trägt die Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft und der naturwissenschaftlichen Produktion von objektiver Bedeutung nur gleichsam indirekt aus, nämlich indem sie je schon von einer *Abkehr* von diesen wissenschaftlichen Ansprüchen auf Objektivität ausgeht – zumindest insofern, als sie eben eine Dekonstruktion solcher Ansprüche auf objektive Bestimmbarkeit verfolgt.

Ich trage die Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft zwar ebenfalls je schon auf dem Feld der Gesellschaftskritik aus und damit gleichsam verschoben auf ein anderes Terrain; insofern wird auch von mir die Konfrontation nur indirekt ausgetragen. Aber diese Verschiebung ins Feld der Gesellschaft ist gerade notwendig, um die *gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen* der naturwissenschaftlichen Objektivität zu bestimmen, und analog dazu gilt es auch die gesellschaftliche Konstitution der *gesellschaftlichen* Objektivität selbst zu bestimmen.

### **Das Maß: Zur Konstitution der Objektivität einer ersten und einer zweiten Natur**

Wenn es um die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen von Objektivität im neuzeitlichen Sinne geht, und zwar von Objektivität einerseits aufseiten der Natur und andererseits aufseiten der Gesellschaft: Was sind diese gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen?

Was zunächst die Konstitution *naturwissenschaftlicher* Objektivität angeht, mithin einer eindeutigen Bestimmung und Identifikation der Natur, so ist dafür die *Quantifizierung* schlechthin entscheidend. Die Natur wird zum Gegenstand des Wissens und die Naturwissenschaft wird zum Vorbild des neuzeitlichen Begriffs von Objektivität schlechthin, indem wir die Verhältnisse der Natur rein quantitativ bestimmen. Und mit der Quantifizierung ist auch schon eine erste oder vielmehr *die* erste Verbindung zwischen der gesellschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Objektivität benannt; denn auch in der kapitalistischen Gesellschaft wird Objektivität hergestellt und exakte Bestimmung erzeugt, indem ökonomische Verhältnisse *quantifiziert* und durch *Werte* bestimmt werden, genau wie im Fall der Naturwissenschaft, die ihren Gegenstand, die Natur, ebenfalls objektiv bestimmt, indem ihr Verhältnis durch Werte quantifiziert wird.

Für diese Quantifizierung und objektive Bestimmung sowohl der Naturverhältnisse als auch der gesellschaftlichen Verhältnisse ist nun, so meine These, das *Maß* entscheidend: Keine Quantifizierung ohne Maß, keine objektive Bestimmung von gesellschaftlichen Verhältnissen durch Werte ohne eine maßgebliche Werteinheit.

Und das Maß der kapitalistischen Gesellschaft ist natürlich das Geld. Mit dieser Vorrangstellung der Maßfunktion des Geldes für die Konstitution gesellschaftlicher Objektivität durch die Qualität quantitativer Verhältnisse wird auch bereits deutlich, worin sich meine Bestimmung des Geldes

grundlegend von denjenigen Vorstellungen über das Geld unterscheidet, die im traditionellen und im Westlichen Marxismus vorherrschten, aber auch noch in der Kritischen Theorie und sogar in der Neuen Marx-Lektüre. Der Unterschied ist nämlich, dass in deren Geldtheorien fast ausnahmslos nicht von der Maß-, sondern von der *Tauschmittelfunktion* des Geldes ausgegangen wird. Die Analysen und Kritiken des Geldes, die logischen Entwicklungen und auch die geschichtlichen Rekonstruktionen gehen von der Tauschmittelfunktion des Geldes und vom Warentausch aus, und folgerichtig wird der Wert als *Tauschwert* entwickelt und die kapitalistische Gesellschaft insgesamt als *Tauschzusammenhang* und Verselbständigung des Tauschwerts ausgelegt. Die gesellschaftliche Objektivität wird folgerichtig am Austausch festgemacht, vor allem an der (realen) Abstraktion, die im Tausch notwendig sein soll, sowie an den Äquivalenzverhältnissen, die der Austausch herstellt. Und entsprechend wird auch Marx' *Kapital* interpretiert, insbesondere natürlich seine Wertformanalyse, in der es ja um die Genese des Geldes geht und mit der Marx sein *Kapital* beginnt.

In dieser Fixierung auf die Tauschmittelfunktion des Geldes, auf den Warentausch und auf den Tauschwert der Ware liegt m.E. das Hauptproblem einer angemessenen Kritik des Geldes und des Werts. So übersehen diese Interpretationen bereits, dass mit Marx solche – im übrigen ja gerade für die bürgerliche Ökonomietheorie bezeichnenden – Vorstellungen gerade einer Kritik unterzogen werden können, und das in mindestens zweierlei Hinsicht. Erstens ist der Austausch der Waren nicht, was er zu sein scheint. Was ihr Austausch zu sein scheint, ist die Realisierung ihrer *Produktion*, und diese Warenproduktion führt Marx bekanntlich auf die Verwertung von Arbeit und Kapital zurück.<sup>[1]</sup> Und zweitens realisiert das Geld folgerichtig in den Warenwerten kein *Austauschverhältnis*, sondern ein *Produktionsverhältnis*. Genau genommen – und das ist nun in meinem Buch entscheidend – realisiert es dieses Produktionsverhältnis nicht nur, sondern diese Realisierung entspricht einer *Messung*. Das Geld *misst* im Zuge der Realisierung der Warenwerte deren Produktionsverhältnis, genauer, es misst die *produktive Kraft* der beiden Verwertungsbestandteile Arbeit und Kapital, und es ist diese Kraft, die es in den Wertgrößen der Waren wiedergibt.

Um beides zu entwickeln, zum einen das Maß und zum anderen die Messung der Produktivkraft des Verwertungsverhältnisses von Arbeit und Kapital, habe ich in meinem Buch Marx' Ökonomiekritik als einen Messprozess ausgelegt.

Der Messprozess kann hier natürlich nur thesenartig umrissen werden. Vereinfacht gesagt, steht auf der Seite des Maßes das Geld, und auf der Seite des Gemessenen stehen die Waren. Das Geld realisiert aufseiten der Waren allerdings, wie gesagt, gerade *kein* Austauschverhältnis – das ist ja der

Schein auf der Oberfläche, den Marx kritisieren will, und dafür macht er durchsichtig, dass das Geld die Waren als Resultate einer *Verwertung* realisiert, der Verwertung von Arbeit und Kapital.

Die Realisierung der Warenwerte durch ein Maß entspricht folgerichtig einer *Messung* dieser Verwertung. Allerdings ist diese Messung, im Gegensatz zur Messung in der Naturwissenschaft, eine Art naturwüchsige, überindividuelle und gesamtgesellschaftliche Messung. In diesem gesamtgesellschaftlichen Messprozess werden, wieder vereinfacht gesagt, aus der vergangenen Verwertung diejenigen Wertgrößen ermittelt und in den Warenwerten und Profiten herausgestellt, die für die weitere Verwertung der beiden Bestandteile maßgeblich sind. Marx sagt ja explizit, dass das Geld in den Warenwerten aus den verausgabten Arbeiten die „aktuell gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsgrößen der Arbeitszeit“ ermittelt und dass aus den eingesetzten Kapitalen „Durchschnittsprofite“ ermittelt werden und eine „allgemeine Profitrate“ gebildet wird. In dieser Ökonomie einer im Geld sich selbst messenden Verwertung liegen m.E. genau der naturwüchsige Universalismus und der unverfügbare Materialismus, die Marx für das Geld im Kapitalismus herausstellt: Das Geld bezieht alle Arbeiten und alle Kapitale auf eine gemeinsame Maßeinheit und bildet einerseits eine Gesamtarbeitszeit und ein Gesamtkapital, und gleichzeitig ermittelt es diejenigen notwendigen Durchschnittsgrößen, die für die weitere Verwertung von Arbeit und Kapital maßgeblich sind.

Ich kann diesen Messprozess zwar hier nicht ausführen, aber wie immer er auch zu verstehen ist: Das Geld ist offenbar die *Technik*, unser eigenes gesellschaftliches Verhältnis objektiv gültig und in einem buchstäblichen Sinne herauszufordern, herauszufordern analog der Naturwissenschaft, die ja auch die Verhältnisse der Natur durch deren Messung herausfordert. Allerdings ist die Messung des gesellschaftlichen Verhältnisses, im Gegensatz zur Naturwissenschaft, eben nichts anderes als die Vermittlung und sogar die Erzeugung unseres gesellschaftlichen Verhältnisses; d.h. das Geld stellt dasselbe Verhältnis, das es realisiert, *im Realisieren überhaupt erst her*. Diese Konstitution ist die Pointe und der Unterschied ums Ganze zur Naturwissenschaft. Dass das Geld die Verwertung beständig einer Messung unterzieht, diese Ökonomie des Messens *ist* die Konstitution unseres gesellschaftlichen Verhältnisses, *ist* das Bestimmen unserer Gesellschaft, *ist* ihre Vermittlung und *ist* Form ihrer Verwertung. Entsprechend ist die Messung nicht nur *konstitutiv* für das Gemessene, sie ist auch *produktiv* dafür. Denn konstitutiv ist das Maß ja auch für die Naturwissenschaft: Im Fall der Naturwissenschaft wird die Natur durch ihre Messung wie eine äußere Realität gemessenen und quantitativ wiedergegeben; durch Maß und Messung wird die Natur überhaupt erst wie eine fertig gegebene „erste“ Natur zum Gegenstand. Dagegen sind im Fall der kapitalistischen Ökonomie Maß und Gemessenes produktiv ineinander verschränkt, denn hier entäußert das Geld in den gemessenen

Werten seine eigene Realität, die Realität des Messens selbst, und dadurch werden die gemessenen Werte der Gesellschaft zu ihrer zweiten Natur.

(Diese Verschränkung stellt sich freilich auch in der Naturwissenschaft ein, nämlich auf der Ebene der Quantenphysik. Mir geht es in der Betonung des Maßes zunächst darum, wie diejenige radikale Trennung möglich ist, durch welche die Natur überhaupt erst wie ein äußerer Gegenstand zum Objekt des Wissens werden kann; und dafür muss die Naturwissenschaft bestimmte Maße aus der Natur selbst nehmen, um die Natur dann wiederum an ihre eigenen Maße zu halten und durch diese ihre Maße zu brechen und quantitativ umzuschlagen. Diese paradoxe Situation ist dann auch die Bedingung dafür, dass in der quantenmechanischen Messsituation eine Verschränkung zwischen der Messung und dem gemessenen Gegenstand gleichsam noch einmal zum Gegenstand werden kann. Hier wäre dann wiederum eine Analogie zur Messsituation in der Gesellschaft und ihrer Verschränkung von Messung und Gemessenem anzusetzen: Hier wie dort entscheidet die Messung über das gemessene Verhältnis und stellt seine Bestimmung scharf; die Feststellung bestimmter Werte ist untrennbar verschränkt mit dem Bestimmen selbst.)

Am einfachsten ist es, den gesellschaftlichen Messprozess, den das Geld durchführt, entlang seiner drei Funktionen zu entwickeln, ganz wie ich das im Buch getan habe und wie vor allem Marx selbst das im *Kapital Bd. I* getan hat; das erklärt auch den Titel meines Buches *Das Geld als Maß, Mittel und Methode*.

- In seiner ersten Funktion als Maß nimmt das Geld eine ideelle Werteinheit in Anspruch. Genau das zeigt Marx m.E. in der Wertformanalyse: Es muss irgendeine beliebige Ware ausgeschlossen sein, damit diejenige ideelle Einheit fixiert wird, die maßgeblich ist für das Quantifizieren des Verhältnisses aller anderen Waren; nur durch dieses gemeinsame ausgeschlossene Dritte kann das von Marx analysierte Verhältnis „x Ware A = y Ware B“ überhaupt als je *quantitatives* Verhältnis eintreten. Die Waren sind mithin durch das Maß der Notwendigkeit, sich unmittelbar ins Verhältnis setzen und qua Abstraktion gleichsetzen zu müssen, immer schon enthoben.
- In seiner zweiten Funktion als Tauschmittel realisiert es diese ideelle, maßgebliche Einheit dann auf ganz praktische Weise in der gesellschaftlichen Vermittlung; dieses „Einlösen“ der ideellen Werteinheit durch endliche Werte nimmt die Form ...W-G-W... an.
- Und in seiner dritten Bestimmung, in seiner Kapitalform G-W-G', entäußert das Geld die realisierten Warenwerte wieder in die Produktion der Waren und sorgt so für eine übergreifende Form, innerhalb derer der Wert durch die Gestalten von Arbeit und Kapital

prozessieren kann.

Das Geld steht also in seiner ersten Funktion für eine maßgebliche Werteinheit; es hält in seiner zweiten Funktion als Tauschmittel die Gesellschaft durch ihre Vermittlung auf ganz praktische Weise an diese Einheit; und es lässt durch seine dritte Bestimmung, durch seine Kapitalbewegung, diese Einheit zu einer durch Werte *prozessierenden* Einheit werden und gibt der Gesellschaft dadurch zugleich eine übergreifende Form.

Diese drei Funktionen des Geldes als Maß, Mittel und Methode und die Ökonomie der Messung, die sich daraus ergibt, habe ich dann wiederum in eine „Ökonomie der Zeit“ ausgelegt; daher auch der Untertitel des Buches *Das Rechnen mit der Identität der Zeit*.

- In seiner ersten Funktion als Maß hält das Geld die ideelle Werteinheit, für die es steht, durch ihr Fixieren zugleich *in der Zeit identisch*; es hält mithin die Zeit gleichsam zeit-los. Dieselbe Qualität einer negativen, zeitlosen Zeit, ja diese Identität der Zeit selbst, die das Geld als Maß zeitlos hält, tritt durch das Geld auch auf je endlich-bestimmte Weise ein, nämlich schlicht durch das Quantifizieren der gesellschaftlichen Verhältnisse der Waren.
- Dieses Quantifizieren fällt in die zweite Geldfunktion als Tauschmittel und in den Moment des Austauschs der Ware gegen Geld. Dadurch scheint das Geld die Zeit auf quantitative Weise wahren zu lassen und in der Zeit identisch, aber auch übertragbar und verwandelbar zu halten.
- Indes realisiert das Geld in den Warenwerten ja die produktive Kraft der Verwertung von lebendiger und toter Arbeitszeit, und in diese Gestalten hat sich das Geld bereits verwandelt. Der entäußerte Wert kehrt mithin in Form der einfachen Zirkulation bereits *wieder*, und er wird zudem durch das Geld erneut in die Bestandteile der Verwertung (zurück) verwandelt. Die Verwertung erhält im Geld eine zeit-übergreifende Form, während die Verwertungsbestandteile, Arbeit und Kapital, als zeitliches Verhältnis von lebendiger und toter Arbeitszeit in Kraft gesetzt werden und eine zeitliche Konstante und eine zeitliche Variable bilden.

Was im Geld quantitativ gegenwärtig gehalten wird, ist also „in letzter Instanz“ die Vergegenwärtigung der produktiven Kraft eines Verwertungsverhältnisses, das sich im Geld auf sprachlose Weise entspricht und in dessen Bestandteile das Geld beständig ausgelegt werden muss, um eben durch die Realisierung ihrer Resultate auszusagen, was diese Verwertung wert gewesen ist oder vielmehr: gewesen sein wird. Nur durch dieser Verwertung bleibt der Wert erhalten, und nur so kann er vermehrt werden.

Ich kann auch diese Übersetzung der Geldfunktionen in die Zeit hier nicht ausführen, will aber wenigstens meine Schlussfolgerung kurz erwähnen. Die Geldfunktionen und ihr Quantifizieren der gesellschaftlichen (Verwertungs-)Verhältnisse führen m.E. dazu, dass das Geld auf quantitative Weise mit der ideellen Werteinheit, für die es steht und die es durch endliche Werte realisiert und wiedergibt, im buchstäblichen Sinne *rechnet*. Dieses Rechnen mit bestimmten Werten führt wiederum dazu, dass das Geld letztlich mit der Zeit rechnet, und zwar mit der *Identität* der Zeit. Das Rechnen mit der Zeit vollzieht sich ganz naturwüchsig und automatisch und ist als ein ebenso überindividuelles, gesamtgesellschaftliches und spekulatives wie quantitatives und gleichsam mathematisches Rechnen zu verstehen. Beide Seiten des Rechnens mit der Zeit nimmt das Geld sozusagen *für uns* auf sich, gleich einem überindividuellen Geist, sodass wir, gleichsam in zweiter Potenz, mit dem Rechnen des Geldes rechnen müssen. Dadurch nehmen wir auf indirekte Weise einerseits individuell am *spekulativen* Rechnen mit der Zeit teil, andererseits nehmen wir aber auch *quantitativ* am Rechnen mit der Zeit An-teil. Der Materialismus des Geldes besteht in diesem ebenso spekulativen und gesamtgesellschaftlichen wie objektiv gültigen, quantitativ exakten und allgemeinverbindlichen Rechnen mit der Identität der Zeit.

### **Das Gemessene: Die produktive Kraft der Verwertung von Arbeit und Kapital und der Status ihrer neuen, immateriellen und dematerialisierten Gestalten**

So weit zur Idee des Geldes als Maß und zum Rechnen des Geldes mit der Identität der Zeit. Der zweite Teil soll sich nun dem zuwenden, *womit* gerechnet wird, also *was* durch das Geld einer praktischen Messung unterzogen wird. Der zweite Teil soll also nicht mehr vom Geld als Maß handeln, sondern vom Gemessenen. Dieser Gegenstand des Rechnens sind in „letzter Instanz“ die beiden Bestandteile der Verwertung, Arbeit und Kapital.

Über die Verwertung dieser beiden Bestandteile herrscht zurzeit große Unklarheit. Der Grund für diese Unklarheit ist, dass beide Bestandteile im Zuge der Erschöpfung der fordistischen Produktionsweise und des Aufstiegs von Neoliberalismus und Finanzkapitalismus *neue Gestalten* angenommen haben. Sie haben nicht nur neue Gestalten angenommen, in den Gestalten ist auch eine neue, post-fordistische, post-industrielle Phase der Verwertung in Kraft. Diese Phase besteht zum einen darin, dass eine neue Art von Waren produziert wird: Die industrielle Massenproduktion stofflich-materieller Waren des Industriezeitalters wird zunehmend durch *immaterielle* Waren und Dienstleistungen gleichsam überholt. Die neue Phase besteht aber vor allem darin, dass die beiden Bestandteile der *Produktion* dieser Waren: Arbeit und Kapital, neue Gestalten angenommen und neue Bereiche der Verwertung für sich erschlossen haben. So werden die Arbeitskräfte statt in der stofflich-materiellen Warenproduktion zunehmend in Bereichen der *immateriellen* Warenproduktion



angewandt, und das Kapital wird zunehmend ebenfalls statt in der stofflich-materiellen Warenproduktion im *entmaterialisierten* Bereich des Finanzmarktes vermehrt. Und schließlich haben sich auch die Produktionsmittel radikal verändert, vor allem durch die sog. Dritte industrielle Revolution (die entgegen ihrem Namen ja eher das *post-industrielle* Zeitalter eingeleitet hat).

Arbeit und Kapital, die produzierten Waren sowie die neuen Produktionsmittel, sie alle nehmen also zunehmend immaterielle und entmaterialisierte Gestalten an, und damit geht nun die angekündigte Unklarheit und Unschärfe einher. Diese Unklarheit ist geradezu der gemeinsame Nenner der verschiedenen aktuellen Diskussionen um immaterielle Arbeit und Prekarität, um Finanzkapital und Neoliberalismus, um die produktive Kraft der Sprache und Kommunikation, der Algorithmen und des Computers sowie um die Commons, das Internet und Big Data und nicht zuletzt um die Finanzkrise und ihre Ursachen und Folgen: Es ist unklar, wie die neuen Gestalten der Arbeit und des Kapitals eigentlich produktiv aufeinander übergreifen und sich gegenseitig verwerten. Es scheint nämlich, dass Arbeit und Kapital sich nicht nur zunehmend von der stofflich-materiellen Warenproduktion ablösen, sie scheinen sich auch *voneinander* zu entkoppeln. Denn auf der einen Seite verlagern sich die Arbeiten zunehmend in immaterielle Bereiche mit oft prekären Arbeitsbedingungen, von denen nicht klar ist, inwieweit sie produktiv für die Kapitalverwertung und für die Ökonomie insgesamt sind, während das Kapital auf der anderen Seite in einer eigenständigen Sphäre des Finanzbereichs zu zirkulieren scheint, und von dieser Finanzsphäre ist wiederum nicht klar, inwieweit dieses Kapital noch durch *Arbeit* verwertet wird. Die aktuelle Unklarheit besteht also schlicht darüber, wie diese neuen immateriellen Gestalten von Arbeit und Kapital produktiv aufeinander übergreifen und sich verwerten.

Schauen wir uns zunächst jeweils Arbeit und Kapital für sich an, bevor wir uns der Frage widmen, ob und wie sie einander verwerten.

Aufseiten der Arbeit sind es vor allem drei Bereiche, die weiterhin arbeitsintensiv sind, die bislang nicht in derselben Weise rationalisierbar sind wie Landwirtschaft und Industrie und in denen die hier überflüssig gewordenen, überproduzierten Arbeitskräfte angewandt werden: 1. Wissen, Bildung und Kultur, 2. Gesundheit und Care-Economy und 3. Dienstleistungen. Alle drei Bereiche produzieren zwar keine stofflich-materiellen Waren, aber das ist nur die halbe Wahrheit. Alle drei Bereiche produzieren zwar keine klassischen stofflich-materiellen Waren wie Autos, Fernseher usw., aber alle produzieren gleichwohl *eine ganz bestimmte* Ware, die einzige Ware, die *produktiv* ist, nämlich die Ware Arbeitskraft selbst. Diese Produktion der Arbeitskraft ist gerade für die post-fordistischen, post-industriellen Gesellschaften enorm wichtig, und zwar aus drei Gründen. Der erste Grund ist, dass in diesen noch arbeitsintensiven Bereichen schlicht die Überflüssigen

aufgefangen werden, also all diejenigen, die in der Produktion stofflich-materieller Waren in Landwirtschaft und Industrie nicht mehr gebraucht werden. Das Immaterielle ist also auch die Folge einer Überproduktion der Ware Arbeitskraft, die eingetreten ist durch die Reduzierung notwendiger Arbeitszeit im Bereich der Produktion des Stofflich-Materiellen.

Der zweite Grund ist, dass alle drei Bereiche in die Produktion und in die Verwertungsbedingungen der einzigen Ware eingehen, die Marx zufolge produktiv ist und auf deren Qualifikation gerade der post-industrielle Kapitalismus angewiesen ist – eben die Arbeitskraft selbst. Diese Produktion der Arbeitskraft und ihrer Verwertungsbedingungen lässt sich genau den drei genannten Bereichen zuordnen:

1. Der Bereich Bildung, Kultur und Wissenschaft sorgt für die Erziehung, Ausbildung und Qualifizierung der Arbeitskraft und steigert ihre Produktivkraft.
2. Der Gesundheits- und Care-Bereich sorgt für die physische und psychische *Reproduktion* der Arbeitskraft.
3. Und schließlich halten günstige Dienstleistungen die allgemeinen *Reproduktionskosten* der Ware Arbeitskraft niedrig; sie reduzieren mithin die Kosten der Anwendung der Arbeitskraft für das Kapital.

Zusammengefasst produzieren diese Bereiche das eigentlich Produktive der Ware Arbeitskraft, sie produzieren, mit dem Begriff der VWL gesagt, das sog. „Humankapital“ oder, um es mit dem Post-Operatismus oder der kritischen Sozialwissenschaften oder des Post-Strukturalismus zu sagen, sie produzieren die *Subjektivität*. Diese Subjektivität wird bekanntlich heute ebenso umfassend wie entgrenzt und flexibilisiert in den Arbeits- und Produktionsprozess einbezogen.

Der dritte Grund ist, dass nicht nur in der Produktion das Subjektive und Produktive der Ware Arbeitskraft auf eine erweiterte und umfassende Weise einbezogen wird, sondern auch im *Konsum* und in der *Reproduktion*: Der gesamte Reproduktionsbereich der Ware Arbeitskraft wird durch die immateriellen Arbeiten und Dienstleistungen enorm erweitert und zugleich kommodifiziert. So gehören heute zur Reproduktion der Arbeitskraft nicht mehr nur die stofflich-materiellen Waren einer gleichsam primären, physischen Reproduktion (Wohnen, Nahrung, Kleidung), zur Reproduktion gehören auch nicht mehr nur die Waren der industriellen Massenproduktion und des Massenkonsums wie Auto, Kühlschrank, Fernseher usw. In die Reproduktion geht heute auch die ganze Welt immaterieller Waren und Dienstleistungen ein, also Wissensproduktion, Kultur- und Freizeitindustrie, Kommunikation und Informationen, Gesundheit und Therapien, sexuelle Dienstleistungen, Mobilität, Beauty & Wellness usw. So weit zur Seite der Arbeit.

Dieselbe gewaltige Erweiterung und Kommodifizierung der Reproduktion ereignet sich aber nicht

nur aufseiten der Arbeitskraft, sondern auch aufseiten des Kapitals. Auch aufseiten des Kapitals geht heute eine Reihe dematerialisierter Gestalten in dessen Reproduktion ein, und auch die Reproduktion des Kapitals wird erweitert, indem sie durch diese dematerialisierten Waren zugleich kommodifiziert wird, kommodifiziert wird durch all die Waren, die Achim im zweiten Band von *Non-Ökonomie* behandelt und die er mit Trenkle und Lohoff als „Waren zweiter Ordnung“ bezeichnet: Kredit, Aktien, Staatsanleihen, Derivate, Optionen usw.

Es gibt also auf beiden Seiten der Verwertung, aufseiten der Arbeitskraft wie des Kapitals, eine Erweiterung ihrer Reproduktion durch immaterielle bzw. dematerialisierte Waren, und die Unklarheit besteht nur darin, inwiefern beide Seiten *produktiv* ineinander eingehen. Die entscheidende Frage scheint vor allem zu sein, ob die Arbeitskräfte überhaupt zu einer wirklichen Erweiterung der Reproduktion des Kapitals beitragen und umgekehrt. Wir haben ja alle irgendwie den Verdacht, dass sich der Finanzkapitalismus von dem entkoppelt hat, was mittlerweile eben aufgrund dieser Entkopplung „Realökonomie“ genannt wird.

Die Frage ist allerdings nicht, ob eine solche Entkopplung und Verselbständigung stattgefunden hat, sondern warum eine solche Entkopplung und Verselbständigung gerade *nicht* möglich ist. Denn bei aller Unklarheit gilt eine Art unbedingter Materialismus, den Marx für alle Vermehrungen des Kapitals formuliert hat: Nach Marx muss aller Gewinn, auch der aus Aktien, Kredit, Staatsanleihen usw., letztlich durch die Verwertung der Ware Arbeitskraft gedeckt werden, genauer, er muss zusätzlicher Arbeitszeit entspringen, dem berühmten Mehrwert. Wenn aber letztlich aller Gewinn, wenn aller Wert und Mehrwert durch die Verwertung von Arbeit und Kapital, lebendiger und toter Arbeitszeit gezeitigt werden muss und sich das Kapital in letzter Instanz nur durch die Verwertung erweitert reproduzieren kann, dann muss es auch im Finanzbereich weiterhin eine Verbindung zu dieser Notwendigkeit geben. Die Frage ist nur: wie? Wie stellt sich zurzeit diese Verbindung her?

Es gibt es, so weit ich sehe, in der aktuellen Situation drei Möglichkeiten:

1. Die entmaterialisierten Gestalten des Finanzkapitals gehen, wie immer auch indirekt und vermittelt, letztlich doch in die Verbesserung der Verwertungsbedingungen der Ware Arbeitskraft ein und werden darüber gedeckt. Es gibt dann zwar eine Entkoppelung, aber gerade diese bewirkt, dass das Kapital in die produktivsten Verwertungsbedingungen fließen und sich dort produktiv anlegen kann (oder zumindest unproduktive Bereiche erkennt, vermeidet und austrocknen lässt).
2. Das Kapital wird über Techniken verschärfter Ausbeutung sowie durch Umverteilungen und indirekte Aneignungen vermehrt, vor allem durch die Produktion absoluten Mehrwerts und durch all die vieldiskutierten Finanzialisierungen, Privatisierungen, Landnahmen, sekundären Ausbeutungen, „accumulation by dispossession“ (Harvey), die Verstaatlichung

und Vergesellschaftung von Verlusten, Schulden und Risiken usw. Überall hier beherrscht das Kapital die Arbeitsverhältnisse gerade *durch* seine Entkoppelung, aber eben durch Techniken der Aneignung und Umverteilung sowie der Produktion absoluten Mehrwerts und der sekundären Ausbeutung, und diese Techniken wirken sich in der Regel gerade *nicht* produktiv aus, also sie verbessern gerade *nicht* die Verwertungsbedingungen der Ware Arbeitskraft.

3. Oder es gibt tatsächlich eine Entkoppelung, sodass das Kapital *fiktiv* vermehrt wird. Diese Entkoppelung zieht sich von der Entkopplung des Geldes vom Goldstandard und einem System fester Wechselkurse über die Ausweitung der Geldmenge und des Kreditsystems, die Emission von Eigentumstiteln aller Art, die Niedrigzinspolitik und das ständige Nachschießen billigen Geldes bis zur Entkopplung der Zinsrate von der Profitrate und der Verlagerung der Kapitalströme in den Finanzbereich. Das lief auf eine Defizitär- oder Verschuldungskonjunktur und eine Blasenökonomie hinaus, aber ebenso stünde über kurz oder lang eine Entwertung oder gar Vernichtung nicht-verwertbaren, fiktiv geblieben Kapitals an, so wie das in den vielen begrenzten Krisen seit Ende der 1990er Jahre und dann in der großen Finanzkrise 2007/2008 passiert ist, mit all den Verlagerungen und Verschiebungen, die im Zuge der Krisenlösungen erfolgt sind. Die Finanzkrise wäre dann nicht endgültig gelöst, ihre „Lösung“ bestünde vielmehr in eben diesen räumlichen und sektoralen Verlagerungen und im zeitlichen Hinausschieben und Hinauszögern, und folgerichtig ist eine ständige *Wiederkehr* und verschärfte *Rückkehr* krisenhafter Entwertungsschübe und Kapitalvernichtungen zu erwarten. Jedenfalls *muss* das im Finanzbereich zirkulierende Kapital in diesem Bereich verbleiben und darf, wenn inflationäre Effekte vermieden werden sollen, nicht auf die sog. Realökonomie durchschlagen – bei aller Schwierigkeit, hier überhaupt eine Unterscheidung zu treffen. Genau genommen gibt es bereits diese inflationären Effekte, aber sie finden eben im Finanzbereich statt, etwa im Steigen der Aktienkurse, in steigenden Immobilienpreisen, in steigenden Vermögenswerten u.Ä.

Wir haben es sicher mit einer Verschränkung aller drei Fälle zu tun. Aber der letzte Fall ist natürlich der interessanteste, weil hier eine echte Entkoppelung des Kapitals von der Arbeit und der Verwertung stattfindet – aber nur eine *zeitweilige* Entkopplung. Es handelt sich um die Entkoppelung des Kapitals von der vergangenen und der gegenwärtigen Verwertung durch den Vorgriff auf die Gewinne aus zukünftiger Verwertung, vor allem durch die Ausweitung des Kreditgeldes und des Kreditwesens sowie des fiktiven Kapitals. Diese zeitweilige Entkoppelung hat

den Kapitalismus von Anfang an begleitet und ist in der Regel durchaus produktiv, denn dadurch wird Zeit gleichsam von *zukünftiger* Verwertung und von *zukünftigen* Gewinnen erkauft oder besser: geliehen. Das führt zu einer Ausweitung und erweiterten Reproduktion des Kapitals, aber so, dass seine Gegenwart gleichsam bei der Zukunft verschuldet ist. Die kapitalistische Gegenwart ist nicht einfach bei *der* Zukunft, sondern bei *ihrer* Zukunft verschuldet. Bei „ihrer“ heißt, die Gegenwart ist bei genau der Zukunft verschuldet, die durch die Ausweitung des Finanzkapitals und des fiktiven Kapitals vorweggenommen wurde und die darum noch wird aktiviert werden muss, um die verschuldete Gegenwart abzugelten. Das ausgeweitete Kapital muss also durch die zukünftige Verwertung noch eingeholt werden, und zur Zeit herrscht der Verdacht, dass dies nicht mehr gelingen wird. Es scheint mithin, dass die Zeitachse innerhalb der Verwertung kippt: Zunehmend kommt zur Notwendigkeit der Verwertung des bereits akkumulierten Kapitals der *vergangenen* Verwertung die Notwendigkeit dazu, auch die antizipierte und bereits in die gegenwärtige Ökonomie eingegangene *zukünftige* Verwertung noch einholen und abgelden zu müssen – oder es steht eine Entwertung und Vernichtung nicht verwertbaren, mithin fiktiv gebliebenen Kapitals an (wie das ja anscheinend in der Finanzkrise sowie in der Schulden- und Austeritätspolitik bereits zutage getreten ist). Die Realökonomie würde demnach nicht einfach, wie gemeinhin angenommen wird, vom fiktiven Kapital und Finanzkapital überholt und überwältigt werden, sondern es ist ebenso umgekehrt: Die Realökonomie ist zum Derivat der Spekulation auf ihre eigene Zukunft geworden. Jedenfalls darf das im Finanzbereich zirkulierende Kapital nicht in die Gegenwart hereinbrechen, denn das käme dem Einbruch einer ebenso antizipierten wie vergegenwärtigten, ebenso vorweggenommenen wie verdrängten Zukunft gleich und würde zu einer schlagartigen Entwertung der Gegenwart führen – der Finanzbereich muss als noch unabgegoltene, unsichere und risikoreiche Zukunft wie ein Damoklesschwert dauerhaft über der Gegenwart schweben bleiben.

Die Bestimmung dieses Verhältnisses zwischen der produktiven Verwertung der Ware Arbeitskraft durch das Kapital einerseits und dem Finanzwesen andererseits fehlt in Achims *Non-Ökonomie*. Genau genommen fehlt die kritische Unterscheidung zwischen dem individuellen und bewussten Rechnen mit Differenzen, möglichen Zukünften, Wahrscheinlichkeit etc., das in der Finanzwelt stattfindet, und dem unbewussten, gesamtgesellschaftlichen Rechnen oder Verrechnen dieses Rechnens, wie es durch das Geld auf bewusstlos-automatische Weise durch seine Funktionen und Kreisläufe durchgeführt wird. Band II der *Non-Ökonomie* betrachtet nur die eine Hälfte, nur das, was die Finanzwelt über sich selbst aussagen würde, wenn sie sich selbst, gleichsam in systemtheoretischer Perspektive, beobachten würde: Die Operationen im Finanzwesen sind ein Rechnen mit verschiedenen Zukünften, mit den Erwartungen und möglichen Entscheidungen der

anderen, mit Preisdifferenzen, mit Unsicherheiten, Risiken und Wahrscheinlichkeiten usw., und all das lässt sich zusammenfassen als ein Rechnen mit Differenzen, die es quantitativ zu realisieren und buchstäblich zu gewinnen gilt. Aber *Non-Ökonomie* schreckt, wohl aus Furcht vor einer objektiven, arbeitswerttheoretischen „Erdung“, davor zurück, den Gewinn aus *diesen* Differenzen ins Verhältnis zu setzen zu der Differenz im Ökonomischen *schlechthin* – also zu derjenigen Differenz, die Marx im G' markiert, d.h. zum Vermögen der Ware Arbeitskraft, die durch das Kapital in Kraft gesetzt wird, mehr Wert zu produzieren, als sie selbst zur Reproduktion benötigt. Alle Differenzen, auf die im Finanzbereich spekuliert wird und die hier realisiert werden, müssen „in letzter Instanz“ in der Differenz zwischen Arbeit und Arbeitskraft gründen, indem sie auf irgendeine Weise zu dieser Differenz beitragen und in das Verwertungsverhältnis (ob produktiv oder nicht) eingehen. Auch wenn dieses Verrechnen weder mathematisch rekonstruierbar noch ausrechenbar ist, so fällt es doch in „letzter Instanz“ in das quantitativ-spekulative Rechnen des Geldes und vollzieht sich ebenso objektiv wie automatisch. Das Geld bezieht die gesamte Ökonomie auf gleichgültige Weise auf immer ein und dasselbe Maß, wendet die ökonomischen Verhältnisse auf quantitative Weise durch die realisierten Werte ins Positive und lässt dadurch eine Zeit maßgeblich werden, die es (das Geld) einerseits quantitativ mit sich bringt und die andererseits in den (körperlichen, geistigen und immateriellen) Arbeiten und im (Finanz-)Kapital Gestalt annimmt und in ihrem gemeinsamen Verhältnis in Kraft ist – und nur das Geld kann, noch darüber hinaus, die zusätzliche Arbeitszeit im Wortsinn ausbeuten, indem es ihr quantitativ Raum gibt.

Das Rechnen mit einer ungewissen und risikoreichen Zukunft mag durch die Operationen des Finanzbereichs Gegenstand der Finanzialisierung geworden sein. Dieses Rechnen nachzuvollziehen, gleichsam aus Sicht der Handelnden, wie das etwa die Systemtheorie macht, ist erst die halbe Arbeit. Die eigentliche Aufgabe der Kritik wäre nun, das Rechnen mit der Differenz und die dadurch eintretende Verschränkung zwischen Gegenwart und Zukunft, das durch die Finanzwelt wirksam wird, auf das unverfügbare Rechnen des Geldes mit der ewigen Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise zurückzuführen: dass die beiden Verwertungsbestandteile, die Ware Arbeitskraft und das Kapital, sich durch ihre gegenseitige Verwertung ebenso gegenseitig reproduzieren und in ihre eigene Erweiterung eintreten müssen. Arbeit und Kapital, welche immateriellen und dematerialisierten Gestalten sie auch immer annehmen, begründen das zeitliche Selbstverhältnis der Gesellschaft, indem die gegenwärtige Arbeitszeit, verkörpert in der Ware Arbeitskraft, durch die Werte der bereits produzierten Gestalten des Kapitals ein Verhältnis mit ihrer eigenen Vergangenheit eingeht, und das Produktive des Verhältnis besteht in letzter Instanz darin, dass es die Reproduktionszeit der beiden Bestandteile reduziert. Die große Frage ist, auf welche Weise das Rechnen mit der Unbestimmtheit der Zukunft, aber auch mit ihrer Gewordenheit, im Verhältnis von gegenwärtiger und vergangener, aber im Kapital akkumulierter Gegenwart

vergegenwärtigt wird. Wenn Arbeit im Kapitalismus das Übertragen bereits vergangener und Zusetzen neuer Gegenwart bedeutet: Wie tritt in *dieses* Vergegenwärtigen die Vergegenwärtigung *zukünftiger Gegenwart* ein?

---

[1] „Die ganze Schwierigkeit kommt dadurch hinein, daß die Waren nicht einfach als Waren ausgetauscht werden, sondern als Produkt von Kapitalen [...].“ *MEW* Bd. 25, S. 184.